



## Editorial

Liebe Leserinnen und Leser!

Erwachsenenbildung, die auch Menschen mit Behinderungen nicht ausschließt, ist eines der vorrangigen Themen mit dem sich das BMKz im Laufe der letzten beiden Jahre auseinandergesetzt hat. Gemeinsam mit der VHS Feldkirchen und dem Verein „Mensch und Kultur“ veranstaltet das BMKz am 7. Juni 04 die Tagung „Erwachsenenbildung ohne Barrieren – Für eine Bildungskultur der Vielfalt“. Nähere Details dazu finden Sie in dieser Ausgabe.

Einen weiteren Teil dieser Ausgabe bilden Berichte Studierender zu Projektarbeiten des von Frau Sigot im WS 03/04 angebotenen Projektseminars.

Außerdem ergänzen Infos zum Arbeitsbereich für Integrationspädagogik und zum Beratungs-, Mobilitäts- und Kompetenzzentrum diese Ausgabe.

Viel Erfolg für das Sommersemester 2004 wünschen Ihnen

Arbeitsbereich für  
Integrationspädagogik  
&  
Beratungs-, Mobilitäts-  
und Kompetenzzentrum



Verbunden mit dem sich vollziehenden Paradigmenwechsel weg von der Defizitorientierung hin zu einem sozialen Verständnis von Behinderung, das Behinderung als ein durch die Umwelt, die Gesellschaft produziertes Problem begreift, wird auch der Begriff der „Integrationspädagogik“ in der Disziplin selbst zunehmend reflektiert und kritisch hinterfragt. Gefordert wird anstelle einer Pädagogik, die sich mit der Re-Integration zuvor ausgesonderter Menschen beschäftigt, die Entwicklung einer „inkluisiven Pädagogik“, der ein Leben frei von Ausgrenzung in allen Lebensphasen und Lebensbereichen selbstverständliches und zentrales Anliegen ist.

Selbstbestimmung und Persönliche Assistenz sind in diesem Konzept unverzichtbare Elemente, indem sie Menschen mit Behinderungen von Objekten der Fremdbestimmung und Bevormundung zu Subjekten der eigenen Entscheidungen in allen Lebensphasen und Lebensbereichen machen. Selbstbestimmung im Sinne der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung richtet sich gegen Fremdbestimmung, Aussonderung und Diskriminierung. Dabei wird Selbstbestimmung natürlich auch für Menschen mit Lernschwierigkeiten gefordert. Menschen mit Lernschwierigkeiten sind besonders davon betroffen, dass umfassende, als selbstverständlich angesehene Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in allen Lebensbereichen noch nicht im Entferntesten verwirklicht ist.

Dem vorliegenden Sammelband, der in Zusammenhang mit der vom 12.-13. November 2003 an der Universität Klagenfurt stattgefundenen Tagung „Vom Objekt zum Subjekt – Inklusive Pädagogik und Selbstbestimmung“ entstanden ist, liegt der Anspruch zugrunde, einen Diskurs über theoretische und praktische Aspekte von Selbstbestimmung und Inklusion zwischen WissenschaftlerInnen, Betroffenen und PraktikerInnen zu dokumentieren. Ansprüche und konkrete Praxis von Selbstbestimmung in allen Lebensbereichen und –phasen werden definiert, konkrete Praktiken analysiert und diskutiert. Im Sinne des inklusiven Anspruches richtet sich das Werk an PraktikerInnen, WissenschaftlerInnen, Angehörige, Menschen mit oder ohne Behinderungen in allen Lebensphasen und Lebensbereichen sowie allen wissenschaftlichen Disziplinen.

## Professur für Sozial- und Integrationspädagogik: Besetzung prolongiert

Schwieriger als vermutet scheint sich die Besetzung der Professur für Sozialpädagogik und Integrationspädagogik zu gestalten. Die im Jänner 04 stattgefundenen Berufungsvorträge brachten kein Ergebnis. Von der Berufungskommission wurde kein Dreivorschlag gemacht, sondern das Besetzungsverfahren durch eine wiederholte Ausschreibung verlängert.

Es bleibt zu hoffen, dass sich eine geeignete Kandidatin bzw. ein geeigneter Kandidat, die/der die beiden Fachbereiche zu gleichen Teilen abzudecken im Stande ist, in der zweiten Vortragsrunde gefunden werden kann.

Die Frage, ob und wann der/die neue Professor/in für Sozial- und Integrationspädagogik kommen wird, bleibt also weiterhin offen.

## Fachtagung am 7. Juni 2004, Jugendgästehaus Cap Wörth „Erwachsenenbildung ohne Barrieren – Für eine Bildungskultur der Vielfalt“

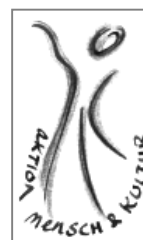
Lebensbegleitendes Lernen ist zu einer Notwendigkeit geworden, dies steht außer Zweifel. Berufliche Qualifizierung ist erforderlich, um den Anschluss im Arbeitsleben nicht zu verpassen. Die Möglichkeit beruflicher und persönlicher Weiterentwicklung sollte ausnahmslos allen Menschen geboten werden. Die Realität sieht jedoch anders aus: Menschen mit Behinderungen stehen noch immer Barrieren gegenüber, die eine Teilnahme an Weiterbildungsveranstaltungen verhindern.

Die integrative Erwachsenenbildung setzt sich zum Ziel, Menschen mit Behinderungen in die allgemeine Erwachsenenbildung einzugliedern. Durch entsprechende Angebote soll ein gemeinsames Lernen von Menschen mit und ohne Behinderungen gefördert und beeinträchtigten Menschen der ungehinderte Zugang zur Weiterbildung ermöglicht werden.

Durch die am 7. Juni 2004 im Jugendgästehaus Cap Wörth stattfindende Fachtagung „Erwachsenenbildung ohne Barrieren – Für eine Bildungskultur der Vielfalt“ soll eine breitere Öffentlichkeit auf die Problematik des Bildungszuganges für Menschen mit Behinderungen aufmerksam gemacht werden. Die geplante Fachtagung richtet sich an Menschen, die in der Erwachsenenbildung oder in der Behindertenarbeit tätig sind sowie an Menschen mit und ohne Behinderungen mit Interesse an Fort- und Weiterbildung. Im Rahmen der Tagung werden Ergebnisse der Lernpartnerschaft „Integrative Erwachsenenbildung mit Menschen mit und ohne Behinderungen“ präsentiert. Außerdem werden die Abschlussprojekte der AbsolventInnen des 2. Ausbildungslehrganges zum/zur Integrativen Erwachsenenbildner/in vorgestellt.

### Das Tagungsprogramm im Detail:

Zeit	Programmpunkt
09.00-09.30	Eröffnung, Begrüßung, Ablaufhinweise
09.30-10.30	Einführungsreferate zum Thema: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Elke Gruber: Allgemeine Erwachsenenbildung</li> <li>• Christian Orso/N.N.: Inklusive Erwachsenenbildung</li> <li>• Karin Blüml/Anna Rieg-Pelz: Präsentation Lernpartnerschaft Integrative Erwachsenenbildung</li> </ul>
10.30-10.50	Vorstellung der Arbeitskreise: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Christian Orso/N.N.: Inklusive EB</li> <li>• Wolfgang Mizelli: Persönliche Assistenz/Bildungsassistenz</li> <li>• Karin Blüml/Anna Rieg-Pelz: Grundtvig 2-Lernpartnerschaft</li> <li>• Martina Wieser/Agnes Stracke: Begegnungen im musikalischen Raum</li> <li>• Cornelia Lorenz: Therapiehund</li> </ul>
10.50-11.20	AK-Zuordnung und Pause
11.20-12.30	Arbeitskreise
12.30-14.00	Mittagspause
14.00-15.30	Fortführung der Arbeitskreise
15.30-16.00	Pause
16.00-17.00	Präsentation der AK-Ergebnisse
17.30-19.00	Buffet
19.30-20.30	Lehrgang zum/zur Integrativen Erwachsenenbildner/in – Präsentation d. Abschlussprojekte und Zertifikatsübergabe
20.30	Mc Bee „Pantomime-Show“



Grundtvig 2- Lernpartnerschaft  
„Integrative Erwachsenenbildung mit Menschen mit/ohne Behinderung“

# Frauenhäuser in Kärnten

## Gewalt gegen Frauen in unserer Gesellschaft

Text: Nadja Danglmaier, Doris Gärtner, Andrea Hopfgartner, Elisabeth Pfeiffer, Sabine Pirker, Kathrin Reiner, Claudia Sygulla

In Kärnten existieren drei Frauenhäuser: in Villach, Klagenfurt und Wolfsberg.

Immer mehr Frauen suchen Opferschutzeinrichtungen und Fluchtmöglichkeiten vor psychischer sowie physischer Gewalt und sexuellen Übergriffen. Seither bieten Frauenhäuser Wohnmöglichkeiten, eigentlich mehr Zufluchtsorte, für Frauen und ihre Kinder, die unter Gewalt in der Familie leiden.

### Welche Unterstützung bietet das Frauenhaus den Aufgenommenen?

Das Angebot des Frauenhauses reicht weit über die Gewährung einer „Unterkunft“ hinaus. Die Frauen haben die Möglichkeit, eine Rechtsberatung, Lebensberatung und psychologische Beratung in Anspruch zu nehmen. Auch die Kinder der Opfer erhalten eine spezielle Form der Betreuung, da die Gewalt auch an ihnen nicht spurlos vorübergegangen ist. Eigens dafür ausgebildete Betreuerinnen, versuchen mit den Betroffenen Gewalterfahrungen aufzuarbeiten. Sie stehen ihnen auch in der Kindererziehung aufklärend bei - unter dem Motto: „Hilfe zur Selbsthilfe“.

Frauen, die sich von der gewalttätigen Beziehung lösen wollen und sich zu einer Trennung durchringen, steht das Frauenhaus auch bei der Job- und Wohnungssuche, sowie auch bei Behörden-gängen unterstützend zur Seite. Auch während des Aufenthalts im Frauenhaus sollen sowohl die Frauen als auch Kinder ihren geregelten Tagesablauf beibehalten. Schulbesuche und der Gang zur Arbeit erfolgen aus dem Frauenhaus.

### Wer bezahlt das?

Die Finanzierung der Frauenhäuser funktioniert über das Land Kärnten, die Stadt Klagenfurt/Villach, den Bund, die katholische Kirche und Spenden. Für die Frauen ist der Aufenthalt kostenfrei. Lebensmittel werden zur Verfügung gestellt, müssen jedoch selbst zubereitet werden.

Hat eine Frau kein eigenes Einkommen, so erhält sie ein Taschengeld von ca. 70 Euro monatlich, um so das Notwendigste zu besorgen. Für Frauen, die nicht im Frauenhaus einziehen wollen, wird eine kostenlose telefonische sowie ambulante Beratung angeboten. Frauen, die sich eine neue Existenz aufbauen wollen, können eine Nachbetreuung in Anspruch nehmen.

### Grundsätze der Frauenhäuser

Ein wichtiger Punkt der Frauenhäuser ist das Prinzip der Offenheit. Dies inkludiert die Öffnungszeiten rund um die Uhr, aber auch eine Offenheit gegenüber jeder Nationalität und Religion. Außerdem basiert der Aufenthalt der Frauen mit allem was dazugehört auf Freiwilligkeit.

Von der Aufnahme ausgeschlossen sind suchtabhängige Frauen und Frauen mit akuter psychischer Erkrankung, da ihre Betreuung nicht gewährleistet werden kann. Auch männliche Jugendliche ab 15 Jahren und Frauen, die ausschließlich auf Wohnungssuche sind, werden abgelehnt. Das wichtigste Prinzip der Mitarbeiterinnen ist die kritische Parteilichkeit. Sie stehen auf Seite der Frauen und Kinder und lehnen Verhandlungen mit den Tätern ab.

### Wie erreicht man das Frauenhaus?

Die Adresse wird bewusst geheim gehalten, um den Schutz der Frauen zu sichern.

Über die Telefonnummer (Villach: 04242/31031, Klagenfurt: 0463/44966) bekommt man eine exakte Wegbeschreibung.

Weitere Informationen erhält man auch über das Internet: [www.a oef.at](http://www.a oef.at)

*Im Frauenhaus machen Frauen die Erfahrung, dass ihr Schicksal kein Einzelschicksal ist. Gemeinsam mit den Betreuerinnen werden neue Zukunftsperspektiven entwickelt.*

# Mädchenzentrum Klagenfurt

## Lebens-, Erfahrungs- und Handlungsräume für Mädchen und junge Frauen

Text: Diana Buchacher, Barbara Daniel-Ivad, Evelyn Kampl, Alexandra Sabitzer

Seit 1996 gibt es in unserer Landeshauptstadt eine Einrichtung für Mädchen und junge Frauen, nämlich das Mädchenzentrum Klagenfurt. Dieser gemeinnützige Verein wurde von zwei engagierten Frauen aufgrund eines Forschungsauftrages, aus einer Lehrveranstaltung der Universität Klagenfurt heraus, gegründet. Das Thema war „Mädchen in der öffentlichen Jugendarbeit“. Dieses Projekt hatte das Ziel vor Augen, Mädchen und

jungen Frauen im Alter von 12 – 19 ein ganzheitliches Konzept zu bieten, das sich auf verschiedene (Problem-) Bereiche bezieht, welches es in ganz Österreich nicht gibt. Die Zielgruppen wären Arbeitssuchende, AusländerInnen, suchtbetroffene und suchterfahrene Mädchen, technikresistente Mädchen und sonstige sozial Benachteiligte. Dieses Konzept hat sich durchgesetzt und arbeitet nun auf der Grundlage eines ganzheitlichen

geschlechts- und altersspezifischen Ansatzes, sowie auf dem Hintergrund regionaler und internationaler Vernetzung. Finanziert wird das Mädchenzentrum vom Land Kärnten, Stadt Klagenfurt und diversen Spenden. Der Vorstand und die Geschäftsleitung haften jedoch persönlich.

Mittlerweile arbeiten im Mädchenzentrum Klagenfurt sieben Mitarbeiterinnen, darunter zwei Sozialpädagoginnen, vier Berufsorientierungspädagoginnen und eine Büroangestellte. Bei ihrer Arbeit orientieren sich die Mitarbeiterinnen an folgenden Grundprinzipien:

- ganzheitliches Vorgehen nach mädchen-spezifischen Grundsätzen
- Eingehen auf das soziale Umfeld und die Lebensbedingungen
- Förderung der Eigenständigkeit und Eigenverantwortlichkeit
- Kooperation mit anderen Sozial- und Jugendeinrichtungen.

Ein besonderes Anliegen ist auch die **Anonymität**: Es geschieht nichts ohne Einverständnis der Betroffenen. Die **Parteilichkeit** ist auch ein ganz wichtiger Punkt. Die Mitarbeiter stehen auf der Seite der Jugendlichen und vertreten ausschließlich und ohne Hinterfragen die Belange der Betroffenen.

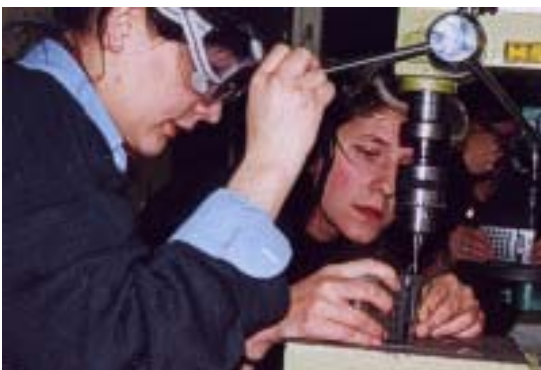
Oberstes Gebot ist die **Freiwilligkeit** der Jugendlichen. Der Kontakt zum Mädchenzentrum kann jederzeit abgebrochen werden. Das Mädchenzentrum übt keinerlei Kontaktzwang aus und die Kontakte erfolgen ohne Bedingungen und Sanktionen.

Im vergangenen Jahr fanden 265 sozialpädagogische Einzelkontakte statt, mit 1120 Mädchen aus insgesamt 60 Schulklassen wurde Kontakt aufgenommen und 324 Mädchen nahmen an den insgesamt 22 Kursen teil.

### Bereich Bildung

Im Bereich Bildung tut sich einiges im Mädchenzentrum Klagenfurt, und zwar gibt es zwei Schwerpunkte:

- a) *Mädchen und Technik*
- b) *Berufsorientierung*



Das Klagenfurter Mädchenzentrum gibt Hilfestellung bei der Berufswahl. Die Mädchen sollen sich mit den Themen Berufswahl und Lebensplanung intensiv auseinander setzen, und es werden diesbezüglich immer wieder diverse Workshops angeboten.

Bei der Berufsorientierung wird ein Hauptaugenmerk nicht auf die traditionellen Kernberufe, sondern auf Berufe, wo Mädchen bzw. Frauen nicht häufig vertreten sind, gelegt, wie z.B. Handwerk oder Technik. In Berufsorientierungskursen und Workshops kann man Erfahrungen sammeln und für sich selbst herausfinden, was an Technik und Handwerk interessant ist bzw. ob und wo die Begabungen liegen. Weiters ist es ganz wichtig, dass man mögliche Blockaden zum Handwerksberuf oder zur Technik abbauen kann, einen Zugang zu den technischen Grundbegriffen finden bzw. auch Betriebe besichtigen und Praktika absolvieren kann.

Workshops gibt es in den verschiedensten Bereichen, z.B. Öko- und Solartechnik, Elektrotechnik, EDV und Internet, Chemie, Handwerk: Löten, Bohren, Feilen. Laut Frau Geschäftsführerin Mag. Janshof kommt es häufig vor, dass die Mädchen über ihre technischen Fähigkeiten regelrecht überrascht sind.

Auch im Bereich Persönlichkeitsbildung wird einiges geboten, man kann Kurse wie z.B. Selbstbewusstseinstraining, Kommunikationstraining sowie Training in Kritikfähigkeit besuchen.

Schlussendlich erhält man auch Unterstützung, wenn es um die Jobfindung schlechthin geht.

Das Mädchenzentrum Klagenfurt veranstaltet weiters das Projekt FIT und das Projekt MUT.

Im **Projekt FIT** – Frauen in technischen Berufen - haben die Mädchen die Möglichkeit, einen Tag an der Fachhochschule Technikum Kärnten und einen Tag an der Universität Klagenfurt zu verbringen, wo es Schnuppervorlesungen gibt und die Mädchen Einblick in den Studienalltag zu technischen Studienmöglichkeiten gewinnen können. In den Schulen selbst gibt es viel zu wenig Informationen darüber, wie so ein Studienalltag aussieht.

Das **Projekt MUT** soll den Mädchen aufzeigen, wie spannend ein technischer Beruf sein kann und dass man sich nur trauen soll. In Österreich gibt es 275 verschiedene Lehrberufe und trotzdem wählen 70 % der Mädchen immer die gleichen zehn.

Das Projekt MUT wird in den Schulen angeboten. In einem Assessment-Center kann man 2 Tage lang die eigenen handwerklichen und technischen Fähigkeiten erproben. Anschließend erfolgt eine genaue Evaluation und man bekommt Rückmeldungen, was aufgefallen ist.

Mit diesem Konzept bekommen die Mädchen noch mehr Chancen in der Berufswelt einen Job zu bekommen. „Natürlich müssen auch noch die Betriebe dazu motiviert werden, in Zukunft mehr Mädchen einzustellen, und das wäre der nächste Punkt, wo man noch weitere Aufklärungsarbeit leisten müsste“ so Frau Mag. Janshof.

### **Hilfe im sozialpädagogischen Bereich**

Das Mädchenzentrum hilft anonym und kostenlos Mädchen und jungen Frauen, wenn sie:

Schwierigkeiten mit Eltern, Freunden, Freundinnen haben, körperliche oder seelische Gewalt erleben oder erlebt haben, denken, niemand mag sie, nicht mehr weiter wissen, z.B. in der Schule, Probleme mit dem Gewicht oder dem Essen haben, sich über Sexualität oder Verhütung informieren wollen.

Die Mitarbeiterinnen des Mädchenzentrums sind sich auch bewusst, dass besonders Zusammenarbeit in diesen Bereichen zu guten Resultaten führt. Im Bewusstsein der eigenen Grenzen vermittelt das Mädchenzentrum aufgrund der sehr guten Vernetzung gerne Hilfe aus den verschiedenen Fachbereichen. Beispielsweise wird bei der Suche nach geeigneten medizinischen und therapeutischen Behandlungsmöglichkeiten unterstützend geholfen. Begleitet wird in verschie-

denen Phasen der Essstörungen oder es wird in Selbsthilfegruppen vermittelt. Laut Geschäftsführerin Frau Mag. Janshof sind die Essstörungen momentan die häufigsten Gründe, warum Mädchen und junge Frauen ins Mädchenzentrum kommen, um dort Hilfe in Anspruch zu nehmen. Aufgrund des häufigen Auftretens von Essstörungen bei den Hilfesuchenden, eigneten sich die Mitarbeiterinnen speziell in diesem Bereich zusätzliche Qualifikationen an, um den Mädchen eine professionelle Beratung und Begleitung zu bieten. Gleichzeitig sorgen sie für ständige Weiterbildung ihrer eigenen Qualifikationen auch in anderen Bereichen – dies in Form von Kursen, Teambesprechungen, Fort- und Weiterbildungen usw.

Das Mädchenzentrum wird rege in Anspruch genommen und mittlerweile ist es sogar so, dass die Räumlichkeiten fast aus allen Nähten platzen. Das zeigt uns auch, wie notwendig eine solche Institution für unsere heutige Gesellschaft geworden ist. Auf diesem Wege möchten wir uns nochmals für das Interview bedanken und wünschen den Mitarbeiterinnen des Mädchenzentrums Klagenfurt noch viel Erfolg bei der Betreuung der Jugendlichen.

## **Im Mölltal wird „das Glück“ gefördert**

Text: Barbara Bodner, Martina Millonig, Ines Oberlojer, Sigrid Taferner

Das Mölltal ist ein strukturschwaches Gebiet, die Einkommenshöhe liegt an der untersten Grenze. Viele MölltalerInnen sind daher gezwungen, beruflich auszuwandern. Dies ist oft eine große Belastung für die Familie. Die dadurch entstehenden Defizite und Überforderungen wirken sich meist auf das soziale und gesellschaftliche Leben aus.

Durch die hohe Belastung entstehen Spannungen und Krisen, die mit traditionell verankerten Konfliktlösungsstrategien nicht bewältigbar sind. Die Folgen sind hohe Anfälligkeit für Alkoholsucht, Depressionen und psychosomatische Erkrankungen. Signifikant dafür ist auch die hohe Selbstmordrate im Vergleich zu anderen Regionen in Kärnten. Durch die Struktur des Mölltales ist die Erreichbarkeit von lebensbegleitenden Unterstützungen, Fachärzten, Psychologen ein großes Problem, so gibt es für den gesamten Bezirk Spittal nur einen (!) Psychiater. Um diesen Effekten entgegen zu wirken, bildete sich 1996 aus Eigeninitiative das Familienforum Mölltal. Die Tätigkeiten erstrecken sich von der Bedarfsermittlung vor Ort über die Programmplanung bis zur Ausführung von Veranstaltungen. Die Mölltaler haben dadurch ihr Tal mit neuem Bewusstsein kennen und lieben gelernt.

Einer der vielen Schwerpunkte der Aktion „Glückliches Mölltal“ war, Bert Hellinger mit „Wie Liebe in Familien gelingt“. Inhalt der Veranstaltung war eine Demonstration der Familienaufstellung. Spannungen und Konflikte in der Familie werden sichtbar und somit lösbar gemacht. Man erkennt plötzlich die Ursachen, warum sich Schicksale in Familien über Generationen hinweg wiederholen. Bei Schuldgefühlen, Mager- und Esssucht, Depressionen, Selbstmordgefährdung und Angstzuständen uvm. kann die Familienaufstellung eine Antwort geben. Außerdem fand eine Veranstaltung mit Dr. Rüdiger Dahlke unter dem Titel „Krankheit als Sprache der Seele“ statt. Der Arzt und Psychotherapeut beschreibt in diesem Buch viele Krankheitsbilder deren Ursprung die Seele ist. Ziel seines Vortrages soll wiederum sein, dass der Mensch selbst die Symptome deuten und mit den seelischen Ursachen in Beziehung setzen kann.

Ein weiterer Schwerpunkt wurde unter dem Titel „Bewegung macht die Menschen glücklich“ gesetzt. „Wir sind für ein Leben in Bewegung geschaffen“, Prof. Baldur Preiml sprach es nicht nur, sondern wanderte mit interessierten Einwohnern in Kolbnitz, in Obervellach und Heiligenblut. Ziel der Veranstaltung war es, aufzuzeigen, wie unser Körper reagiert, wenn wir glauben, ihn vom Bewegungsapparat zum Sitzapparat um-

funktionieren zu müssen. Mit diesem Projekt wurde versucht, der Bevölkerung die Bedeutung eines Gesundheitsbewusstes Leben nahe zu bringen.

Für die Zukunft wünscht sich das Familienforum Mölltal, weiter so reges Interesse an den dargebotenen Veranstaltungen.

## People First - Experten in eigener Sache

a'tempo - ein Verein stellt sich vor

Text: Rosemarie Arnold, Jochen Moser, Barbara Schneider

„Wir können alles lernen – wir brauchen bloß genug Zeit und die passenden Ausbildungen dazu“. Mit dieser zentralen Aussage überzeugte Andrew Lee, Mitglied von People First London in einer mitreißenden Rede im Jahr 2000 in London.

Wie viele andere Betroffene auch, lehnt er die Etikettierung „geistig behindert“ ab, weil sie defizitorientiert ist und den Menschen als Mängelwesen darstellt. In der Geschichte kam es immer wieder zu diskriminierenden und herabwürdigenden Begriffen für diese Personengruppe. „Schwachsinnig“, wobei die Sinne aber in Ordnung sind. „Geistig behindert“, wobei man fragen muss, ist der Geist denn nicht mehr als nur Intellekt? Daher folgen wir den Forderungen der Betroffenen selbst und verwenden von nun an den Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“.

An der Veranstaltung in London nahmen auch vier Österreicher mit Lernschwierigkeiten teil und waren begeistert. Sie fuhren als Experten in eigener Sache zu dieser Veranstaltung und konnten Kontakte knüpfen, Informationen sammeln und Interviews führen, um zu erfahren, wie es in England gelungen ist, eine Selbstvertretungsorganisation für Menschen mit Lernschwierigkeiten aufzubauen.

Nach ihrer Rückkehr wurde die Reise nachbearbeitet und bei der Abschlussveranstaltung in Mariatrost wurden die Ergebnisse den PolitikerInnen präsentiert. Dies war der Beginn der Entstehung von People First Steiermark, einigen anderen Selbstvertretungsgruppen und A'tempo.

Als Verein existiert People First Steiermark seit April 2003 und alle Personen, die ihm angehören, sind Menschen mit Lernschwierigkeiten. Der Verein besteht aus dem Vorstand (drei Personen), dem Beirat (10 Personen) und derzeit ca. 70 Mitgliedern. Sie haben sich zu einer Selbstvertretungsbewegung zusammengeschlossen, um sich für ihre Anliegen, Wünsche und Bedürfnisse einzusetzen und als Experten in eigener Sache auch andere Betroffene zu unterstützen.

„People First“ beschäftigt sich unter anderem mit den Themen: Wohnen, Arbeiten, Partnerschaft, Gesellschaft, Freizeit, Sport.

In diesen Bereichen gilt es, das eigene Wissen, die eigenen Erfahrungen zu nutzen und Vorschläge zu erarbeiten, um eine Verbesserung der derzeitigen Situation zu erreichen. Denn wer

könnte besser wissen, welche Bedürfnisse und Wünsche erfüllt werden müssen, wenn nicht sie selbst?

Nicht länger sollen diese Aufgaben von anderen Personen übernommen werden, sondern die Betroffenen wollen selbst Verantwortung übernehmen und Entscheidungen treffen. Viele Menschen mit Lernschwierigkeiten wollen nicht länger „Schützlinge“, „KlientInnen“ oder „KundInnen“ von sogenannten Professionellen, Organisationen oder Institutionen sein, sondern selbst über ihr Leben bestimmen. Dies soll kein Verzicht auf Hilfestellungen sein, aber Hilfe ist nur dort sinnvoll, wo sie auch benötigt wird.

Um eine Veränderung der derzeitigen sozialen Situation zu erreichen, muss aber auch die Bildungssituation für Menschen mit Lernschwierigkeiten verbessert werden.

Es stellte sich die Frage, welche neuen Rollen müssen nun von ihnen erfüllt werden und wie können sie diese erreichen? Hier bietet der Verein A'tempo in vier Startprojekten verschiedene Ausbildungen für Menschen mit Lernschwierigkeiten an:



- **SUD (Selbst und direkt informiert) oder wir sagen selbst, was wir wollen**

Bietet den Betroffenen eine Ausbildung zur MultiplikatorIn und InteressensvertreterIn, um sich für die Anliegen ihrer Peer-Group einzusetzen. Man wird zum/r Repräsentanten/in der Selbstvertretungsbewegung ausgebildet, zu Vorträgen gehen und als Experte in eigener Sache immer öfter ernst genommen. In den bisherigen Schulungseinheiten konnten die Teilnehmer Referate und Workshops zu den für sie wichtigen Themen Ar-

beit und Sozial- bzw. Gesellschaftspolitik erarbeiten und praktisch erproben. Sie haben gelernt, wie man Referate aufbaut und etwa durch Powerpoint-Präsentationen unterstützt.

- **Capito- wir sagen es einfach!**

Hier werden wichtige Informations- und Schulungsmaterialien in „leicht zu lesen, leicht zu verstehen“ – Fassungen übersetzt. Die Betroffenen geben hier als Experten Rückmeldungen an die Assistenten, was verstanden wurde und was nicht. Dadurch wird die Zugänglichkeit zu Informationen verbessert, was nicht nur für Menschen mit Lernschwierigkeiten von Vorteil ist. Eine Broschüre zum Euro, die auf diese Weise erarbeitet wurde, hatte enormen Absatz bei Schulen und alten Menschen. Aber auch die barrierefreie Gestaltung von Internet Seiten gewinnt immer mehr an Bedeutung.

- **DaQui (Daten mit Qualität im Internet) oder wir machen Ordnung im Datensalat**

In diesem Projekt wird man zum/r DatenbankassistentIn ausgebildet. Die Aufgabe beschränkt sich auf die Eingabe von Datenbanken. Um eine hohe Qualität der Dateneingabe garantieren zu können, werden benutzerfreundliche Eingabemasken und automatisierte Kontrollsysteme zur Fehlerkontrolle entwickelt. Es ist dies ein entscheidender Schritt weg von dem klassischen handwerklichen Angebot für Menschen mit Lernschwierigkeiten hin zu einem neuen Arbeitsfeld, das neue Integrationsmöglichkeiten am freien Arbeitsmarkt bietet. Doch es ist wichtig, dass die Betroffenen selbst für diesen Rollenwechsel bereit sind und den geschützten Bereich auch verlassen wollen.

- **NuEva (NutzerInnen evaluieren Services) oder neue soziale Rollen, neuer sozialer Status**

Hier wird ein Evaluationsverfahren entwickelt, um die Qualität von Dienstleistungen im Wohnbereich aus der Sicht der NutzerInnen zu erheben. Alle Beteiligten (Nutzer, Financier und Anbieter) erhalten wertvolle Informationen darüber, welche Be-

dürfnisse mit den vorhandenen Angeboten abgedeckt werden und wie die Betroffenen diese Angebote erleben und bewerten. Die Fragen zur Beurteilung der Wohnmöglichkeiten für Menschen mit Behinderungen wurden von den NuEva TeilnehmerInnen erarbeitet. Die AusbildungsteilnehmerInnen erfahren eine Aufwertung ihrer sozialen Rolle, da ihr Erfahrungswissen für die Entwicklung des Evaluationsverfahrens genutzt wird, und sie selbst auch die für die Evaluation nötigen Interviews durchführen.

A'tempo setzt sich dafür ein, dass die Menschen mit Lernschwierigkeiten im Konzert unserer Gesellschaft aktiv mitspielen können. Denn nur dann ist ein Konzert ein gutes Konzert, wenn man ALLE Stimmen hört! Menschen mit Lernschwierigkeiten werden viel zu wenig beachtet und ihre Ressourcen meist ignoriert.

Die Politik muss auf die Experten in eigener Sache hören, und auch die Betriebe sind aufgefordert, MIT diesen Menschen zu arbeiten. Aber auch innerhalb der Betriebe muss eine ernsthafte Auseinandersetzung stattfinden, ob die anderen Mitarbeiter bereit und fähig sind, ihre Arbeitswelt mit ihnen zu teilen.

Um nicht länger an den Rand der Gesellschaft gedrückt zu werden, wird daher eine Ausbreitung der People First Bewegung auf ganz Österreich als Zukunftsvision gesehen. Es ist wichtig sich zu organisieren, um die Gesamtheit der Menschen mit Lernschwierigkeiten österreichweit zu erreichen und vertreten zu können. Aber auch ein einheitliches Auftreten in der Öffentlichkeit innerhalb Österreichs und im Ausland stellt einen wichtigen Punkt für das Erreichen von größerer Akzeptanz in unserer Gesellschaft dar.

Viele Probleme und Hindernisse müssen von unseren behinderten Mitbürgern noch überwunden werden, um eine Gleichstellung in unserer Gesellschaft zu erreichen. Doch wir haben die Begeisterung und das Engagement der Mitglieder von People First bei der Fachtagung „Vom Objekt zum Subjekt“ gesehen und sind uns sicher: Auch bei uns kann es Andrew Lees geben!

## Urlaub für Menschen mit Behinderung

Text: Elisabeth Daxkobler, Chrisian Krumpl, Roland Christian Mandl, Thomas Preßlauer, Philipp Überbacher

Eine Initiative der Caritas Innsbruck ermöglicht es alljährlich, vier Gruppen, bestehend aus jeweils 20 Personen unterschiedlichsten Alters mit körperlicher oder geistiger Behinderung einen 14-tägigen Urlaub verleihen zu lassen. Dabei steht im Vordergrund, dass einerseits Menschen mit Behinderung einige sonnige und unbeschwerte Tage, beispielsweise in Caorle, der Schweiz, Tirol oder in Kärnten in behindertengerechten Unterkünften verbringen können und andererseits sollen diese Ferien auch für die Eltern der Behinderten eine Erholungsmöglichkeit darstellen, da diese in den meisten Fällen das ganze Jahr über Schwerstarbeit leisten müssen. An genau diesem Punkt setzt unsere Arbeit an - nämlich an der Auswahl neun geeigneter BegleiterInnen für dieses Ferienlager.

Die Ausschreibung für das in den Sommermonaten stattfindende Ferienlager sollte bereits im Jänner beginnen, da es bis zur Auswahl der schlussendlich neun Kandidaten einige Schritte zu beachten gibt. Mit der

gesamten Organisation des Ferienlagers sind üblicherweise zwei Personen beauftragt, welche das Projekt auch leiten.

Ihre Aufgabe ist es, bereits im Jänner Inserate in diversen Medien und an Anschlagtafeln zu schalten, um so möglichst viele Personen zu erreichen. Das Anforderungsprofil an die potentiellen BegleiterInnen ist sehr niedrig gehalten, es sollte aber zumindest Interesse für den integrationspädagogischen Bereich vorhanden sein, wobei Offenheit, Loyalität und die Fähigkeit, im Team zu arbeiten, wesentliche Auswahlkriterien darstellen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist auch die physische und psychische Belastbarkeit der künftigen BegleiterInnen, da die zu Betreuenden meist schon erwachsen und körperlich beeinträchtigt sind.

Nachdem alle Bewerbungen von den Leitern geprüft wurden, werden im März alle in Frage kommenden BewerberInnen zu einem kurzen Gespräch eingeladen, bei welchem sie sich mit ihren Stärken/Schwächen und Motiven für die Arbeit vorstellen.



Nach diesem Treffen besteht nun für die BewerberInnen die letzte Möglichkeit abzusagen, denn beim kommenden Einschulungstag sollten die BegleiterInnen bereits fix ausgewählt sein.

Dieser Einschulungstag dient auch dazu, die BegleiterInnen mit ihren zukünftigen Aufgaben und Tätigkeiten vertraut zu machen. Dazu muss jeder Teilnehmer und jede Teilnehmerin eine Zahnbürste und -pasta, einen Teller, Besteck, Joghurt und etwas Gebäck mitnehmen, damit man übt, jemand anderen zu waschen und zu füttern. Außerdem wird mit einem Rollstuhl versucht, diverse Hürden (z.B. Treppen) zu überwinden. Zuletzt werden den Teilnehmern mittels

Datenblättern die im Ferienlager zu betreuenden Personen vorgestellt und es erfolgt auch schon eine vorläufige Zuteilung zu den BegleiterInnen.

Damit eine gewisse Vertrautheit zwischen BegleiterInnen und zu Betreuenden aufgebaut wird, findet einige Wochen vor dem Urlaub ein Kennenlernetreffen statt, bei dem der persönliche Kontakt mit den behinderten Menschen und deren Eltern hergestellt und Informationen ausgetauscht werden. Auch soll hier das Vertrauen zu den Eltern gewonnen werden, damit diese sich während der 14 Tage keine Sorgen machen und dadurch auch selbst ihren Urlaub entspannt genießen können. Abschließend werden noch die Details der Abreise besprochen, und somit steht in weiterer Folge einem erholsamen und kurzweiligen Urlaub nichts mehr im Wege.

## Stiftung De la Tour bittet zu Kaffee und Kunst

Dass die Evangelische Stiftung de La Tour Altbewährtes pflegt und stets offen für Neues ist, beweist sie wieder mit einem außergewöhnlichen Projekt.

Text: Sibylle Steiner, Manuela Jobst, Ulrike Köhler, Ingrid Jagiello, Sabine Hinteregger, Kerstin Unterweger, Julia Kraxner, Waltraud Allan, Gabi Pluch

Das Diakoniezentrum Klagenfurt, als Tochtergesellschaft der Evangelischen Stiftung de La Tour, eröffnete am 30. Juni 2003 in Zusammenarbeit mit dem Bundessozialamt, dem Land Kärnten und dem Sozialreferat der Stadt Klagenfurt, die Integrationsbetriebe in der Klagenfurter Innenstadt, gegenüber dem Dom.

Die Integrationsbetriebe Klagenfurt umfassen ein Cafe mit Gastgarten, den Diakonie-Shop und die außergewöhnliche Galerie de La Tour.

### Das neue Stadt Cafe

Hier hat man die Möglichkeit in behaglicher Atmosphäre und netter Gesellschaft Mußestunden zu verbringen. Die kundenfreundlichen Öffnungszeiten, die angeschlossene Galerie, sowie der Diakonie-Shop laden zum Verweilen, Genießen und Gustieren ein. Schon nach kurzer Zeit hat

sich das neue Cafe zu einem Geheimtipp entwickelt. Die Besucher sind begeistert von der zentralen Lage und vom ansprechenden Ambiente der Räumlichkeiten. Serviert werden köstliche Mehlspeisen, kleine Imbisse und eine große Auswahl von Getränken. Weiters werden auch Brötchen auf Bestellung geliefert.

Die Evangelische Stiftung de La Tour wirkt somit vorbildhaft für neue Wege in der Integration beeinträchtigter Jugendlicher. Diese erhalten die Möglichkeit, durch Anlehre, Lehre und Arbeit, weitgehende verantwortungsvolle Eigenständigkeit und gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen. Derzeit werden eine gastronomische und kaufmännische Ausbildung angeboten, in Zukunft soll das Angebot auf folgende Bereiche ausgeweitet werden: Großküche, Wäscherei und Reinigungsservice.



Verantwortlich für die Qualität dieses neuen Betriebes sind einerseits das professionelle Management des Diakoniezentrums, das persönliche Service der qualifizierten Mitarbeiter und die hochmotivierten Jugendlichen.

### Der Diakonie-Shop

Im Handelsgeschäft der Integrationsbetriebe Klagenfurt werden Produkte aus den Werkstätten der Stiftung de La Tour in Treffen, sowie aus den Werkstätten Waiern und dem Dritte Welt Laden angeboten. Außerdem besteht die Möglichkeit, Kaffee und Tee aus „fairtrade“ zu erwerben. Aus den Produkten, die bisher in der Kunstwerkstatt de La Tour in Treffen angeboten wurden, kann nunmehr auch in Klagenfurt ausgewählt werden.

In den Werkstätten Treffen und Waiern werden vor allem geistig beeinträchtigte Jugendliche und Erwachsene im Alter zwischen 21 und 50 Jahren beschäftigt und gefördert. Die Produkte für den Diakonie-Shop werden von der Töpfergruppe, der Textilgruppe und der Arbeitsgruppe Holz gefertigt. Auch individuelle Bestellungen werden gerne angenommen und ausgeführt.

Die Produktpalette der Arbeitsgruppe „Töpfern“ umfasst Gefäße, Dekorationsmaterialien und Skulpturen, die in der hauseigenen Töpferei vom Rohstoff bis zum Endprodukt verarbeitet werden. Durch seine leichte Formbarkeit lässt das Material Ton sowohl konstruktives, aber auch destruktives Arbeiten zu und ist daher gut geeignet, psychische Spannungen abzubauen.

Die Arbeitsgruppe „Textil“ umfasst die Bereiche Sticken, Häkeln, Nähen und Bügeln. Durch Stoff wird vor allem die Sensibilität, die Geschicklichkeit der Hände und der Finger gefördert. Die Arbeitsgruppe „Holz“ fertigt Körbe, Bleistifthalter, Spielzeug, Schlüsselanhänger und vieles mehr aus dem Rohstoff Holz. Der Erlös aus dem Verkauf fließt in die Stiftung zurück und kommt wieder den Heimbewohnern zugute.

### Die Galerie De La Tour

Die Entstehung der Kunstwerkstatt de La Tour liegt mehr als 20 Jahre zurück. Sie ist eines der

ältesten Ateliers, in denen intellektuell eingeschränkte, bildnerisch begabte Personen, eigen-schöpferischem Tun vollzeitlich nachgehen. Die Kunstwerkstatt, in der gegenwärtig sieben Künstler und eine Künstlerin tätig sind, ist durch viele Ausstellungen, durch Publikationen aller Art und durch Videodokumentationen auch international bekannt geworden. Sie ist ein gutes Beispiel dafür, wie durch Angliederung eines Ateliers an den üblichen beschäftigungstherapeutischen Bereich, künstlerische Begabungen erfolgreich gefördert werden können. Der mit dem Down-Syndrom lebende Willibald Lassenberger gab durch seine einprägsamen Zeichnungen den Anstoß zur Gründung der Kunstwerkstatt. Heute ist sein Bild eines dreibeinigen Gockelhahns das Signet der Kunstwerkstatt. Zu verschiedensten Anlässen liefert die Kunstwerkstatt Vorlagen für Postkarten, Billets, Plakate und Kalender. Auch Illustrationsaufträge werden angenommen. Verwendet werden vornehmlich Ölkreiden, Temperafarben, Filz- und Farbstifte. Ein Künstler ist ausschließlich als Holzbildhauer tätig, auch Linolschnitte werden hergestellt. Beratung und wissenschaftliche Projektführung liegen bei Prof. Max Kläger aus Heidelberg. All dies trägt dazu bei, dass die Lebensfreude und schöpferische Spontaneität, die sich in den Bildern aus Treffen widerspiegeln, von einer kulturellen Öffentlichkeit wahrgenommen werden. Somit bereichern die schöpferischen Menschen in der Kunstwerkstatt de La Tour auch die Kunstszene Österreichs. In der Galerie de La Tour der Integrationsbetriebe Klagenfurt, hat man nunmehr die Möglichkeit, immer wieder neue Werke verschiedenster Künstler der Kunstwerkstatt Treffen zu betrachten und anzukaufen. In Zukunft ist geplant, die Galerie und den Innenhof auch anderen Künstlern zur Verfügung zu stellen.

Von den kreativen Angeboten der Galerie und des Diakonie-Shops, dem gemütlichen Cafe bis hin zu der Gewissheit, eine außergewöhnliche Idee zu unterstützen, sie werden von der hohen Qualität der Integrationsbetriebe Klagenfurt ange-tan sein.

## Barrieren und deren Beseitigung – Mobilität für Alle

Text: Miriam Bouamrane, Tabitha Gütlér, Katharina Haas, Astrid Janeschitz, Beate Srienz, Sabrina Stückler, Kathrin Wintschnig

Das Jahr der Menschen mit Behinderung 2003 kommt nicht von ungefähr – wir können davon ausgehen, dass etwa 10% unserer Mitmenschen Behinderungen haben, die sie in ihrem täglichen Leben einschränken. Diese unüberwindbaren Barrieren sollten langsam aber sicher abgebaut werden und vor allem die öffentlichen Verkehrsmittel können ihren Teil dazu beitragen, diese Menschen in die Gesellschaft zu integrieren in dem sie ihnen den Weg dorthin nicht versperren. Es sollte für nicht behinderte Menschen keine Selbstverständlichkeit sein, einen Bus oder einen

Zug benutzen zu können und mit ihnen quer durchs Land zu fahren – oder aber es sollte zu einer Selbstverständlichkeit werden, dass Menschen mit Behinderung mit der Straßenbahn in die Stadt fahren können.

Wir wollen hier von der körperlichen Behinderung ausgehen – konkret von Menschen, die im Rollstuhl sitzen. Wir schauen uns das öffentliche Verkehrsnetz in Österreich (am Beispiel Kärnten und Wien) an und kontrollieren es auf seine Behindertengerechtigkeit. Welche Barrieren gibt es im

öffentlichen Verkehrsnetz in Österreich? Etwa ein unüberwindbarer Spalt zwischen Bahnsteig und Bahn, eine unüberwindbare Stufe zwischen Haltestelle und Zug, ein unüberwindbar enger Gang im Bus oder Flugzeug. Dabei könnten viele dieser Barrieren leicht abgebaut werden: ein Lift erleichtern das Steigen steigen, eine Rampe überbrückt Spalte, und hin und wieder fehlt lediglich eine helfende Hand, etwa durch das Betriebspersonal.

Die Benutzung von Stadtwerke- und ÖBB-Bussen ist für Rollstuhlfahrer utopisch, da im Stadtbereich immer eine Begleitperson mitfahren müsste, beziehungsweise sind bei Langstreckenfahrten weder Rampen noch Rollstuhlfahrerplätze vorhanden. Als positives Beispiel sehen wir die Cityshuttlebusse in Wolfsberg: sie verfügen über Rampen und Rollstuhlfahrerplätze und werden auch durchaus von Rollstuhlfahrern benutzt. Im Bereich der Bahn gibt es ähnliche Probleme – Spontaneität ist ein Fremdwort, die Reise muss bis spätestens 3 Tage vor Antritt angemeldet werden, um der Bahn genügend Zeit zu geben einen Hebelift (den es nicht in jeder Station gibt) bereitzustellen. Wir können aber getrost in die Zukunft schauen: bei Neubauten und Umgestaltungen wird von nun an auf die Behindertengerechtigkeit geachtet und dementsprechend wird ausgebaut. Will ein Rollstuhlfahrer mit dem Taxi fahren, gibt es nicht so viele Probleme – Taxifahrer sind verpflichtet jeden mitzunehmen, egal ob im Rollstuhl, auf Krücken oder Blind. Im Flugverkehr muss man den Flughafen und das Flugzeug in betracht ziehen. Am Flughafen Klagenfurt gibt es genügend Lifte, um einen barrierefreien Zugang zu ermöglichen. Allerdings ist die Behindertentoilette ‚versteckt‘ und immer abgesperrt (Schlüssel beim Flugbegleiter zu holen). Zum Fliegen braucht man wegen der Flugtauglichkeit ein ärztliches Attest. Der Weg in und aus dem Flugzeug ist leicht zu bewältigen – hier gibt es genügend Hilfen, die dies erleichtern. Allerdings ist bei Kurzstrecken ein Toilettenbesuch nicht möglich. Aber wie bei der Bahn sollen kommende Umbauten eine Verbesserung bringen. Positiv sind hier noch die Wiener Linien zu erwähnen. Lifte gibt es in allen

U-Bahnstationen bis auf eine (und hier ist er schon in Planung). Busse, U-Bahnen und Straßenbahnen verfügen über Rampen. Niederflurstrassenbahnen werden nachgekauft und eingesetzt. Bis 2010 soll das gesamte Netz behindertengerecht und barrierefrei sei!

Werden Hürden, die Menschen im Rollstuhl nicht bewältigen können, abgebaut, so hilft dies ja nicht nur den Rollstuhlfahrern selber – es betrifft auch Menschen mit Kinderwagen oder Kleinkindern, oder Menschen mit Krücken, aber auch älteren Menschen, die etwa durch Gehbehinderungen bestimmte Hürden nicht mehr schaffen. Schafft man also gewisse Barrieren beiseite profitieren mehrere Menschen von dieser zusätzlichen Ein- und Ausstiegshilfe.

Es müssen infrastrukturelle und kommunikative Probleme behoben werden und Informationen bereitgestellt werden, denn so können auch nicht behinderte Menschen erreicht werden und deren Bewusstsein angesprochen werden – so kann man in der Bevölkerung ein umdenken bewirken. Behinderte Menschen dürfen auch in unseren Köpfen nicht ausgegrenzt werden da dies uns für ihre Probleme blind macht – viel eher muss man darauf achten, dass behinderte Menschen auch von der Gesellschaft akzeptiert werden, und wir einander respektieren. Hilfsbereitschaft muss Mitleid ersetzen.

Vor unserem Gesetz sind alle Bürger Österreichs gleich. Obwohl es noch kein bundesweites Behindertengleichstellungsgesetz gibt, gibt es seit 1997 den Artikel 7 in der österreichischen Bundesverfassung, der Antidiskriminierungsbestimmungen sowie eine Staatszielbestimmung für behinderte Menschen beinhaltet.

*„Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden. Die Republik (Bund, Länder und Gemeinden) bekennt sich dazu, die Gleichberechtigung von behinderten und nicht behinderten Menschen in allen Bereichen des täglichen Lebens zu gewährleisten.“*

Artikel 7, Öster. Bundesverfassung

## Die Situation alter Menschen in der Gesellschaft

Text: Gudrun Bacher, Irmentraud Ortner, Monika Prattes, Corinna Strohmeier, Edeltraud Zobernig

„Pfleageskandale“ – „Pensionssicherungsreform“ – „Überalterung unserer Gesellschaft“..... fast täglich werden wir von Schlagzeilen dieser Art von den Medien überflutet und verunsichert. Fast täglich gibt es Diskussionen darüber, ob Altwerden in unserer Gesellschaft noch finanzierbar ist. Doch wie geht es dabei den Betroffenen - zu denen wir alle einmal gehören werden? Wir haben versucht, die Lebenswirklichkeit alter Menschen in Österreich möglichst facettenreich zu beleuchten.

Der Übergang vom Erwerb in das nachberufliche Leben ist für viele Menschen mit Verlust von Funktions- und Nützlichkeitsanforderungen gekennzeichnet. Oft ist dieses „dritte Lebensalter“ mit abhängigen Lebenssituationen aber auch mit Krankheit oder Behinderung verbunden. Daneben finden wir die aktiven Pensionisten, die aufgrund

ihrer sehr guten gesundheitlichen Disposition ihren „Unruhestand“ mit vielerlei Hobbys, Reisen, Sport und Kursen ausfüllen. So zeigt sich diese biographische Lebensphase mit höchst unterschiedlichen Bedürfnis- Lebens- und Problemlagen. Die Gruppe der „Alten“ nimmt einen festen

Platz als heterogene und vielfältig differenzierte Gruppe innerhalb der Gesellschaft ein.

„*Wer rastet rostet*“

Unter diesem Motto findet Frau/Mann im pensionsfähigen Alter die buntesten Angebote auf diversen Internet-Seiten von Seniorenverbänden und -clubs. Werbung im TV und auf Plakatwänden hat diese neue Zielgruppe längst entdeckt. Zahlreiche Veranstaltungen sind vor allem auf ältere Kundschaft spezialisiert. Die Angebote für aktive, das Leben genießende Pensionisten reichen von Fitnesskursen über Gesundheitstratgeber und Reiseangeboten, bis zu vielfältigen Kulturprogrammen.

*Altern Frauen anders als Männer?*

Die Statistik zeigt, was die Lebenserwartung betrifft, dass Frauen eine wesentlich höhere haben als Männer (Frauen 81,2%; Männer 75,4%). Frauen und Männer gestalten nicht nur ihr Leben unterschiedlich, sie altern auch unterschiedlich. Ältere Männer bleiben häufig noch stärker in der Öffentlichkeit präsent, während Frauen jenseits der Sechzig stärker in der privaten Umgebung aktiv sind. Forschungsstudien setzten sich mit den Auswirkungen der Geschlechtszugehörigkeit und dem Erleben des Alters in konkreten Lebensbedingungen auseinander. Auch beim alten Menschen ist die Geschlechtszugehörigkeit eine zentrale soziale Kategorie, die sich auf Lebenslagen, Lebenswelten und Erwartungshaltungen von Männern und Frauen auswirkt.

### **Informationen zu Senioren-, Alten- Wohn- und Pflegeheimen in Kärnten**

Leider kommen viele Menschen im hohen Alter in die Situation, ihr bisheriges Leben zu Hause aufgeben und sich für eine Übersiedlung in eine Institution der Seniorenbetreuung entscheiden zu müssen. Grundsätzlich ist im Zusammenhang mit den außerhäuslichen Betreuungsinstitutionen zwischen Senioren- bzw. Altenwohnheimen, Wohn- und Pflegeheimen und reinen Pflegeheimen zu unterscheiden. Laut Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen verfügt das Bundesland Kärnten derzeit (Stand Ende 2002) über 41 Heime mit insgesamt 2600 Heimplätzen.

Laut einer Erhebung im November 2003 bei der Abt. 13 des Amtes der Kärntner Landesregierung sind es in der Zwischenzeit jedoch bereits 58 Heime. Davon sind 8 Seniorenheime, 22 Wohn- und Pflegeheime und 28 reine Pflegeheime anzuführen. Die Seniorenheime ohne Pflegefälle beschränken sich auf die Bezirke Klagenfurt Stadt (4 Einrichtungen), Villach Stadt (1), Spittal (1) und Wolfsberg (2). Wohn- und Pflegeheime sind ebenso wie reine Pflegeheime in allen Kärntner Bezirken zu finden, wobei sich bei den Wohn- und Pflegeheimen der Bezirk Spittal mit 6 Heimen, gefolgt von Klagenfurt Land mit 4 Heimen

am stärksten präsentiert. Feldkirchen folgt mit 3 Heimen, Klagenfurt Stadt und Villach Land folgen mit je 2 Heimen. Die übrigen Bezirke verfügen über jeweils eine derartige Einrichtung. Reine Pflegeheime sind am häufigsten in den Bezirken Klagenfurt Stadt (6 Heime), Klagenfurt Land, Villach Land und St. Veit (4 Heime) anzutreffen. In den übrigen Bezirken finden sich jeweils 2 oder aber nur 1 Heim. Laut Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen werden im Bundesland Kärnten (Stand 2002) von den 41 Heimen 16 von einem öffentlichen Träger, 14 Heime von privaten gemeinnützigen und 11 Heime von privaten gewinnorientierten Trägern geführt.

### **Pflegemodelle – eine historische Betrachtung**

Die Altenpflege ist ein noch sehr junger eigenständiger Beruf. Bei der Darstellung der historischen Entwicklung von Pflegekonzepten müssen deshalb Anleihen an die Geschichte der Krankenpflege gemacht werden.

In den letzten hundert Jahren lassen sich drei große stark voneinander abweichende Pflegemodelle unterscheiden. Es handelt sich dabei um das Pflegemodell im Sinne von Florence Nightingale, die naturwissenschaftlich ausgerichtete Pflege und die individuelle Ganzheitspflege. Florence Nightingale ist als „Engel der Barmherzigkeit“ für die britischen Soldaten im Krim-Krieg zur Legende geworden. Sie war die erste Frau die zusammen mit anderen Krankenpflegerinnen Soldaten, also Männer, pflegen durfte. Sie stammte aus einer vornehmen englischen Familie und gehörte zu einer Gesellschaftsschicht, in der Frauen sich ausschließlich der Familie widmeten. Gegen den Willen der Familie erlernte sie die Krankenpflege. Aufgrund ihrer Bemühungen wurde die Krankenpflege zu einem anerkannten Frauenberuf. Unter Krankenpflege verstand Florence Nightingale dem Patienten die bestmöglichen Bedingungen zu schaffen. Da zu diesem Zeitpunkt die hygienischen Verhältnisse äußerst schlecht waren, verlangte sie die Umgebung so zu gestalten, dass die natürlichen Heilkräfte auf den Kranken einwirken konnten. Vor allem Sonnenlicht, ein sauberes Bett, gute Ernährung und Hautpflege. 1859 erschien das erste Lehrbuch „Notes on Nursing“, das bereits 1861 in Deutschland übersetzt wurde. Der Geist von Florence Nightingale war in Krankenpflege und Pflegeausbildung bis in die 50er und 60er Jahre dieses Jahrhunderts deutlich zu spüren. Krankenpflege bedeutete Aufopferung und war nicht vereinbar mit Ehe und Familie.

Viele dieser Berufszweige entwickelten um 1960 moderne Berufsbilder für berufstätige Frauen mit Familie. Die Krankenpflegeverbände hielten jedoch bewusst die alten Berufsideale aufrecht, so dass sie an dem Pflegenotstand der 60er Jahre nicht ganz unbeteiligt waren.

Nach dem zweiten Weltkrieg entwickelten sich medizinische Forschung und Medizintechnik explosionsartig. Die Krankenpflege lehnte sich zunehmend an die medizinische Technologie an. Seit Anfang der 60er Jahre richteten sich Krankenpflegeausbildung und Altenpflege mehr aufeinander aus. Sie gehören somit weiterhin in die Gruppe der Heil- und Hilfsberufe. Die Arbeitsbedingungen in Krankenhäusern haben sich bis heute kontinuierlich verbessert.

In den meisten Altenpflegeheimen gibt es keinen Heimarzt. Nach dem Prinzip der Funktionspflege ist der Pflegedienst selbst hierarchisch aufgebaut. Führungspositionen werden häufig von Krankenschwestern eingenommen, deren Kompetenz und Ansehen im allgemeinen höher bewertet wird als die von Altenpflegerinnen. Dieses Prinzip der Über- und Unterordnung schränkt die Möglichkeiten zur Teamarbeit ein, senkt die Arbeitszufriedenheit der Pflegekräfte und trägt nicht unerheblich zum Pflegegenotstand bei.

Die Ergebnisse der neuen Pflegewissenschaft wurden 1980 von der Weltgesundheitsorganisation in einem Positionspapier (Euro Nurs/75) aufgenommen. Danach definiert die WHO Pflege wie folgt:

„Pflege ist sowohl eine Kunst als auch eine Wissenschaft und verwendet Kenntnisse und Techniken aus der Naturwissenschaft, den Sozialwissenschaften, der Medizin, der Biologie und den Geisteswissenschaften...“

### **Rückzug aus der Gesellschaft**

Ein Bericht über zwei Betroffene:

Frau A. lebt schon seit der Heirat ihrer Tochter vor zwölf Jahren, allein. Seit ca. 2 ½ Jahren wird sie durch eine Hauskrankenhilfe betreut, da sie durch einen Schlaganfall nicht mehr in der Lage ist, ihren Haushalt alleine zu betreuen. Sie kocht noch selbst, verrichtet die tägliche Körperhygiene auch noch allein, nur die Schwindelanfälle, verursacht durch den Schlaganfall, machen ihr zu schaffen. Stürze sind jeden Tag eine Gefahr für sie. Vorher war sie aktiv im Seniorenverein tätig, ging zu den Clubnachmittagen und fuhr auch zu diversen Ausflügen mit. Sie hatte auch eine Freundin in der unmittelbaren Umgebung, mit der sie sich regelmäßig traf. Nun ist sie vereinsamt, die Kinder sind aus dem Haus und kommen eher selten (die Mutter hat ja eine Pflege und ist „versorgt“). Durch die Schwindelanfälle traut sie sich nicht mehr allein auf die Straße. So sitzt sie Tag für Tag in ihrer kleinen Wohnung und wartet auf die Hauskrankenhilfe, um wenigstens einmal mit jemandem reden zu können, oder durch das Einkaufen gehen kurzfristig aus ihrer Isolation heraus zu kommen.

Herr G. lebte fast 60 Jahre bei seiner Mutter. Trotz Körperbehinderung schaffte er es mit ihrer Hilfe Reisen zu unternehmen und am gesell-

schaftlichen Leben teilzuhaben. Als seine Mutter starb, blieb er allein zurück. Mit Hilfe einer mobilen Hauskrankenhilfe bewältigte er nun den Alltag wie gewohnt. Das Essen wurde ins Haus geliefert, aber die Isolation machte sich breit. Er konnte nicht alleine aus dem Haus gehen und die wenigen Stunden, die er betreut wurde, waren auch zuwenig Ablenkung und Hilfe. Er verfiel in starke Depressionen (kein Selbstwertgefühl/Selbstachtung, da nutzlos für die Gesellschaft) und unternahm einen Selbstmordversuch. Er konnte rechtzeitig gerettet werden und die Suizidgefahr hat sich nun etwas verringert, seit er in einem Pflegeheim etwas mehr Zuspruch von Seiten des Personals erhält.

In beiden Fällen tat die „Sozialgesellschaft“ nichts, um diese alten Menschen zu integrieren bzw. am Leben noch teilhaben zu lassen. Selbst die Ärzte, die einmal wöchentlich kommen (Blutdruck messen!), finden keine Zeit sich kurz dem Patienten zu widmen und ein Gespräch zu führen. Es ist ein trauriges Bild unserer so sozialen Gesellschaft, wenn wir unsere älteren Mitbürger auf diese Weise aus unserem Leben ausgrenzen - sie haben es nicht verdient. Es muss ein vordergründiges Anliegen der Gesellschaft werden, diese Situation zu ändern.

### **Zur Situation des Pflegepersonals**

Um die Situation alter Menschen in unserer Gesellschaft möglichst ganzheitlich zu erfassen, müssen wir uns auch mit der Befindlichkeit der sie Betreuenden, auseinandersetzen. Aus einer Umfrage unter Altenpflegern, ergab sich folgendes Bild:

Fast alle Personen, die sich für dieses Berufsbild entschieden, hatten eine große Motivation, alten Menschen zur Seite zu stehen, ihnen zu helfen und Bezugsperson zu sein. Direkter Kontakt mit Menschen, das Gefühl, eine sinnvolle Arbeit zu tun und die relative Krisensicherheit des Berufes, waren die Hauptmotive für die Berufswahl. Leider berichteten aber fast alle Befragten, dass sie ihre ursprünglichen Ziele aufgrund von Zeitdruck, Personalmangel und Überlastung, nicht umsetzen können. Arbeitsreflexion und Psychohygiene in Form von Supervision sind in den meisten Institutionen nicht gegeben. Dazu kommen geringes, gesellschaftliches Ansehen, schlechte Bezahlung, wenig familienfreundliche Arbeitszeiten und körperlicher Verschleiß – Faktoren, die bald zum sogenannten „burn-out-Syndrom“ führen. Hier müsste politisch angesetzt werden. Die Qualität der Ausbildung – und damit das Ansehen der Altenpfleger müssten angehoben werden. Durch eine Verbesserung der Rahmenbedingungen könnten die physischen und psychischen Belastungen verringert werden – und somit der Gefahr von Pflegeskandalen entgegen gewirkt werden. Gelder, die durch eine Aufwertung des Berufsstandes, Qualitätssicherung der Arbeit – und damit intensive Nutzung der vorhandenen Ressourcen, nötig wären, könnten

sourcen, nötig wären, könnten andererseits durch größere seelische Gesundheit alter Menschen – und dadurch Einsparung an Medikamenten,

Krankenhausaufhalten etc., eingespart werden.

## Grundtvig 2-Lernpartnerschaft „Inklusive Erwachsenenbildung“ 5. Internationales Treffen mitten im Bayrischen Wald, 7.-10. März 2004

Text: E. Kočnik

Die Idylle des klösterlichen Seminarhauses der Barmherzigen Brüder im niederbayerischen Kostenz bildete die Kulisse des bereits 5. Treffens der Grundtvig 2-Lernpartnerschaft zum Thema Inklusive Erwachsenenbildung. Vierzig Lernende, Lehrende und an inklusiver Erwachsenenbildung Interessierte aus Slowenien, Irland, Deutschland und Österreich diskutierten und präsentierten ihre Erfahrungen mit Qualifizierungsmaßnahmen für Dozenten und Dozentinnen in der integrativen/inkluisiven Erwachsenenbildung.

Gezeigt hat sich dabei, dass Ausbildungsprogramme für die inklusive Erwachsenenbildung in allen teilnehmenden Ländern noch nicht sehr weit gediehen sind. Was auch nicht weiter verwundert, da Erwachsenenbildung in integrativen Gruppen in keinem dieser Länder selbstverständlich ist. Menschen mit lediglich körperlichen Beeinträchtigungen stehen, sofern der Zutritt nicht durch bauliche Barrieren versperrt oder erschwert ist, bereits einige Bildungsangebote in der Erwachse-

nenbildung zur Verfügung. Für Menschen mit Lernbehinderungen stehen fast durchwegs nur ghettoisierte, deren Bedürfnissen angepasste Kurse zur Auswahl – von Integration, geschweige denn Inklusion, kann hier noch nicht gesprochen werden.

Am Montagnachmittag besuchte die Gruppe die Einrichtung der Barmherzigen Brüder in Straubing, in der über 300 Menschen mit Behinderungen leben und arbeiten. Besichtigt werden konnten dort verschiedene Wohneinheiten und die Behindertenwerkstätte. Außerdem bestand dort die Möglichkeit zur Teilnahme an diversen integrativen Workshops.

Einem der wichtigsten Anliegen, dem gemeinsamen Erfahrungsaustausch, wurde durch die umsichtige Programmgestaltung der einladenden deutschen LernpartnerInnen genügend Raum eingeräumt.

Nähere Informationen zur Lernpartnerschaft:  
[www.inclusion.cc](http://www.inclusion.cc)

## Inklusion ist ein Menschenrecht

Text: Marion Sigot

Im Rahmen der Tagung „Vom Objekt zum Subjekt. Inklusive Pädagogik und Selbstbestimmung“ hielt Dipl. Päd. Prof. Reinhard Markowetz den Festvortrag mit dem Titel „Inklusion – Neuer Begriff, neues Konzept, neue Hoffnungen für die Selbstbestimmung und Partizipation von Menschen mit Behinderung“.

Reinhard Markowetz näherte sich dem Begriff aus soziologischer Perspektive, stellte historische Entwicklungen und aktuelle Konzepte vor und definierte Inklusion als elementares Anliegen und fundamentale Aufgabe unserer Gesellschaft, die weder von der Sonderpädagogik noch von der Allgemeinen Pädagogik allein bewältigt werden kann. Der „Inklusionsbewegung“ geht es nicht länger um "neue Perspektiven in der Sonderpädagogik", sondern eher um "Perspektiven einer neuen Pädagogik" und letztendlich "um eine Gesellschaft für alle Menschen". Reinhard Markowetz machte deutlich, dass Inklusion als gesellschaftliche Vision des Zusammenlebens und Zusammenhandelns von Menschen sich nicht auf Menschen mit Behinderungen beschränkt, sondern alle Dimensionen von Heterogenität wie ability, gender, ethnicity, nationality, first language, races, classes, religions, sexual orientation, physical conditions und andere mehr in den Blick nimmt. Inklusion postuliert die Teilhabe aller Menschen als ein Grundrecht für alle Menschen. Inklusion ist also ein Menschenrecht, das selbstverständlich auch und gerade für Menschen mit Behinderungen eigentlich keiner besonderen Begründung bedarf!

Ausführlich nachzulesen sind die Überlegungen von Reinhard Markowetz, der aller Voraussicht nach im Sommersemester 2005 als Gastprofessor an das Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung kommt, in der Publikation „Vom Objekt zum Subjekt“, die im Sommer 2004 erscheinen wird.

## C®AMPUS



Foto: Eggenberger

Neuwirth, Matweber, Auer, Kaiser und Kočnik (von links)  
übernehmen für die Integrationsarbeit in ihren Vereinen je 8.800,- Euro  
oder

Walzl, Schaubig-Kandut, Seidl, Pekarek, Otto Wogataj und Ebner (von rechts)  
übergeben den Vereinen für ihre Integrationsarbeit je 8.800,- Euro (Kleine Zeitung, 30.4.04)  
oder

Sponsoren (von rechts) übergeben den Vereinen (von links)  
für ihre Integrationsarbeit je 8.800,- Euro

## Papst tritt für Recht von Behinderten auf Sexualeben ein

Text übernommen von: [http://religion.orf.at/projekt02/news/0401/ne040109\\_behinderte\\_fr.htm](http://religion.orf.at/projekt02/news/0401/ne040109_behinderte_fr.htm)

Papst Johannes Paul II. hat sich für das Recht von körperlich und geistig behinderten Menschen auf ein erfülltes Sexualeben eingesetzt. "Die emotionale und sexuelle Dimension behinderter Menschen verdient besondere Aufmerksamkeit", hieß es in einer Botschaft des Kirchenoberhauptes an ein Behindertensymposium der Vatikanischen Glaubenskongregation am Donnerstag in Rom. Das Thema Sexualität werde im Umgang mit Behinderten "zu oft vernachlässigt oder nur oberflächlich behandelt".

### Zärtlichkeit und Intimität

Gerade behinderte Menschen "müssen lieben und geliebt werden. Sie brauchen Zärtlichkeit und Intimität", schrieb der Papst. "Leider wird dieses legitime und natürliche Verlangen der Behinderten in der Realität oft nachteilig behandelt, was immer offensichtlicher wird, je weiter sie sich von der Kindheit zum Erwachsenen-dasein entwickeln."

Der Papst verwies auf Erfahrungen in einigen christlichen Gemeinden, die unter entsprechender pädagogischer Begleitung ein intensives Gemeinschaftsleben pflegen.